



Als der württembergische Herzog und spätere König Friedrich, körperlich und politisch ein barocker Machtmensch, zu Beginn des 19. Jahrhunderts die mediatisierten Landesteile besetzte, nahm er wenig Rücksicht auf die Rechte und Gefühle seiner neuen Untertanen. Überall in den neuerworbenen Landen wurden Kirchen und Klöster abgerissen oder zu Kasernen, Gefängnissen und Fabriken umfunktioniert, liturgisches Gerät eingeschmolzen, Beamte abgesetzt, eine neue Verwaltung – und neue Steuern! – eingeführt, Franken, Vorderösterreicher, Reichsstädter und Klosterhintersassen zu Württembergern erklärt. Als besonders schmerzlich mögen die Bürger der freien Reichsstadt Hall es empfunden haben, daß Friedrich den stolzen Reichsadler, das Symbol ihrer Unabhängigkeit, auf dem Wappenstein am Unterwöhrdtor abmeißeln und dafür das württembergische Wappen hat aufmalen lassen. Den Schmerz über den «Anschluß» haben die Haller später überwunden: Sie wurden gute Württemberger, freilich ohne ihre fränkische Eigenart zu verges-

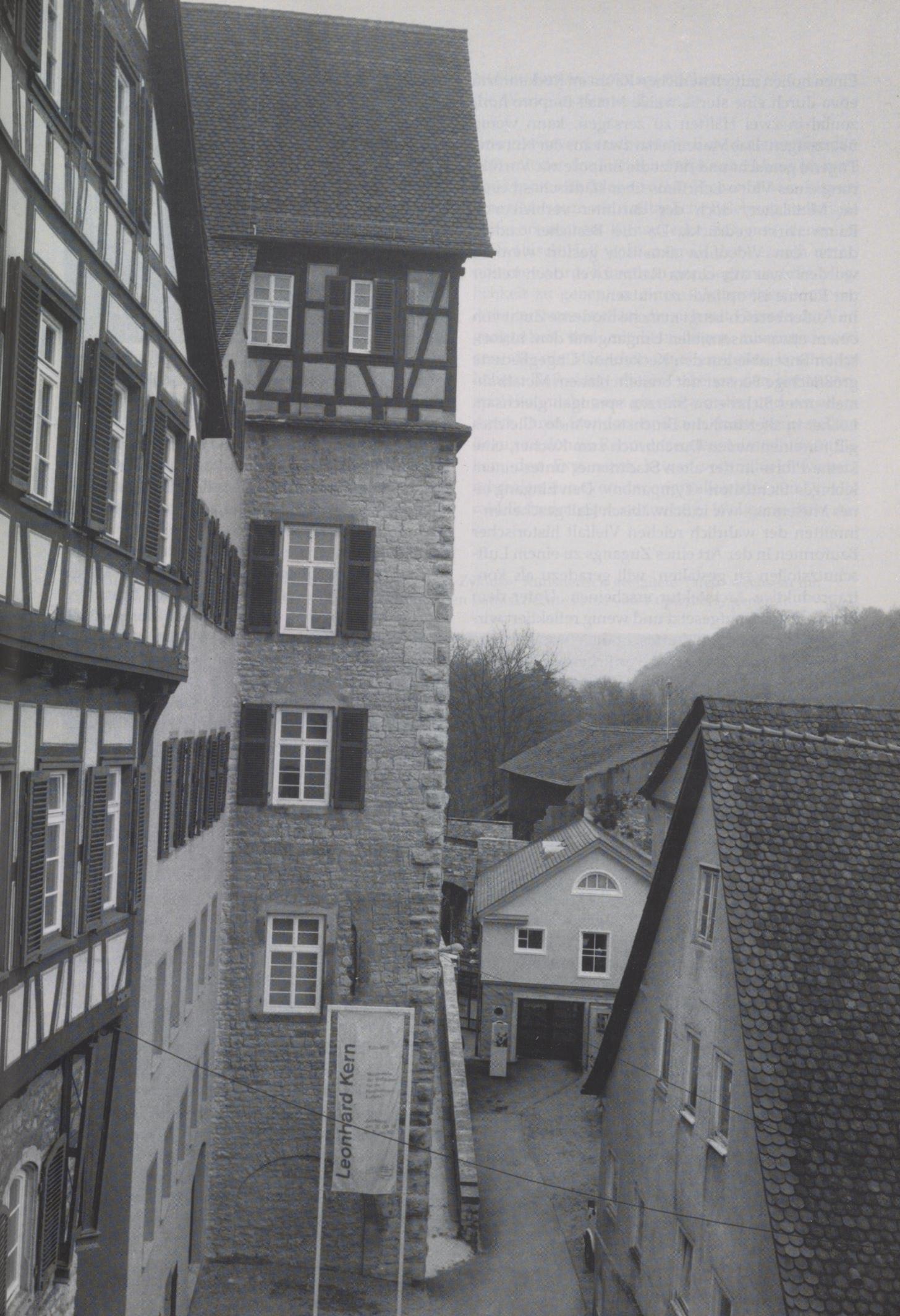
sen. Die auch kunsthistorisch bedauerliche Schandtats jedoch – das Wappen ist eine spätgotische Arbeit von Hans Beuscher – haben sie den Württembergern nie ganz verziehen. Noch heute erinnert das geschändete Kunstwerk an exponierter Stelle, nämlich als erstes Ausstellungsstück direkt nach Betreten des Hällisch-Fränkischen Museums, an diese Episode aus der Stadtgeschichte.

Aus sechs Gebäuden wird das «Museumseck»

In Schwäbisch Hall findet derzeit eine der aufwendigsten Museums-Neugestaltungen in Baden-Württemberg statt. Mit einem finanziellen Aufwand von mehr als 15 Millionen Mark wird das bisherige Museum in und um den staufischen Wohnturm Keckenburg zu einem sechs Gebäude umfassenden «Museumseck» erweitert. In wenigen Jahren sollen dort, wenn auch die derzeit noch marode Stadtmühle saniert und in den Museumsbereich einbezogen sein wird, etwa 3100 m² Ausstellungsfläche zur Verfügung stehen. Vor wenigen Monaten konnte der erste Bauabschnitt abgeschlossen, konnten die ersten Ausstellungsteile eröffnet werden, nämlich die Geologie sowie die historischen, von der Vor- und Frühgeschichte bis ins Mittelalter reichenden Abteilungen. Aus dem Keckenburg-Museum, der ehemaligen Alterthumssammlung des Historischen Vereins für Württembergisch-Franken, wird das Hällisch-Fränkische Museum. Anlaß genug, die neue Präsentation der hällisch-fränkischen Geschichte einer kritischen Würdigung zu unterziehen.

Einen beträchtlichen Anteil der bisherigen Kosten verschlang die Sanierung der zum Teil noch mittelalterlichen Gebäude, die ganz im Sinne der modernen Denkmalpflege nicht puristisch restauriert wurden. Indem die Geschichte der Häuser beachtet, nämlich die gewachsenen Strukturen erhalten und teilweise sogar bewußt offengelegt wurden – so die nachträglich eingebauten Gewölbe oder Treppen –, ist es gelungen, die Gebäude um den Keckenhof für die Zwecke eines Museums, also gleichfalls für die Darstellung von Geschichte, nutzbar zu machen. Problematisch erweisen sich die Ergebnisse des Umbaus hingegen dort, wo Neues ergänzt wurde.

Der staufische Wohnturm bildet den architektonischen Kern des Hällisch-Fränkischen Museums in Schwäbisch Hall. ►



Leonhard Kern

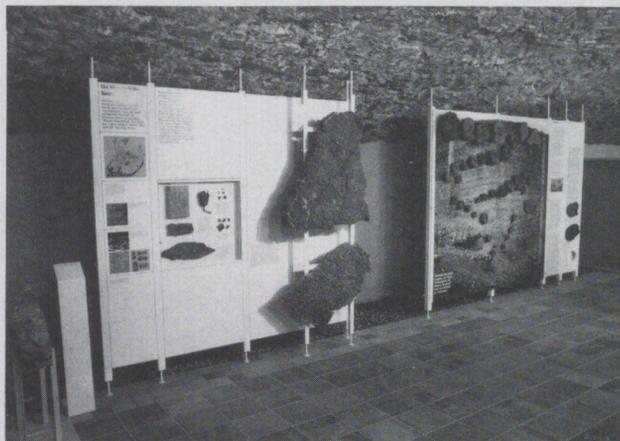
Einen hohen mittelalterlichen Raum im Keckenturm etwa durch eine sterile weiße Metall-Empore horizontal in zwei Hälften zu zersägen, kann wenig überzeugen. Das Museum hat zwar aus der Not eine Tugend gemacht und nützt die Empore zur Vorführung eines Video-Lehrfilms über städtisches Leben im Mittelalter, doch der darunter verbleibende Raum wirkt gedrückt. Da die Besucher zudem durch den Videofilm akustisch gestört werden, wurden zwar aus einem Raum zwei, doch keiner der Räume ist optimal zu nutzen.

Im Außenbereich zeugt manche moderne Zutat von einem etwas unsensiblen Umgang mit dem historischen Ensemble um den Keckenhof. Ungegliederte großflächige Fenster mit breitem blauem Metallrahmen unter Sichtbeton-Stürzen sprengen gleichsam Löcher in altertümliche Bruchsteinwände. Gleiches gilt für einen neuen Durchbruch zum Kocher, eine kleine Pforte in der alten Stadtmauer unter einem klobigen Sichtbeton-«Tympanon». Den Eingang eines Museums – wie in Schwäbisch Hall geschehen – inmitten der wahrlich reichen Vielfalt historischer Bauformen in der Art eines Zugangs zu einem Luftschutzstollen zu gestalten, will geradezu als kontraproduktive Architektur erscheinen. Unter dem Eindruck solch aufgesetzt und wenig reflektiert wirkender Schmankerln überrascht die etwas holprige Presseerklärung der verantwortlichen Architekten zur Museumseröffnung: *Durch bewusstes Nebeneinander Alt-Neu habe man das Alte nicht ab-, sondern die vorhandene Architektur aufgewertet.* Man wird dem aber zustimmen können, wenn man bedenkt, daß die Qualität und Würde des Alten gerade durch die Banalität der unsensiblen modernen Zugaben besonders zur Geltung kommt.

Stadtmuseum und Regionalmuseum württembergisches Frankenland

Das historische Museum in Schwäbisch Hall entstand im 19. Jahrhundert aus Beständen des Historischen Vereins für Württembergisch-Franken. Auch heute bilden die Früchte der Sammeltätigkeit dieses Vereins noch den Grundstock des Museums. Das Museum im Keckenturm hatte schon früher eine doppelte Funktion: Es sollte Museum des württembergischen Frankenlandes sein, gleichzeitig aber auch Stadtmuseum von Schwäbisch Hall. Und das sei auch heute noch so, betont Museumsleiter Dr. Harald Siebenmorgen.

Völlig neu erarbeitet wurde die große geologische Abteilung. Die von dem Ingelfinger Geologen Hans Hagdorn gestaltete Ausstellung vermittelt in zwei großen Gewölben im Kellergeschoß des Museums



Blick in die geologische Abteilung: Rechts ein Schichtenprofil mit eingefügten typischen Fossilien.

einen umfassenden Überblick über den geologischen Aufbau der Region Franken; einschließlich eines drei auf zwei Meter großen Reliefs, dem derzeit allerdings noch die Beschriftung fehlt. Abhilfe ist jedoch bereits versprochen.

Besonderes Augenmerk gilt der die Region prägenden *geologischen Formation*: den vor 240–200 Millionen Jahren abgelagerten Gesteinen des Trias, also im wesentlichen dem Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper. Große Schautafeln und sehr anspruchsvolle Begleittexte informieren detailliert über die Zusammensetzung und Entstehungsbedingungen der einzelnen Schichten. Im direkten Zusammenhang damit stehen Informationen über die im Trias reich vorkommenden Fossilien, etwa über deren Einwanderungswege in die Urmeere Süddeutschlands. Ein Prunkstück der Ausstellung ist ohne Zweifel die große versteinerte Seelilie aus dem oberen Muschelkalk.

Die systematische Ausbeutung der in Franken raren Bodenschätze, die der heutige Zeitgenosse oft nur dem Hörensagen nach kennt, gab noch zu Beginn unseres Jahrhunderts nicht wenigen Menschen Arbeit und Brot. Diesem bescheidenen Reichtum Frankens ist der zweite Raum der geologischen Abteilung gewidmet, wo Vorkommen, Verarbeitung und Funktion der Rohstoffe beschrieben sind. Stubensandstein wurde einst nicht nur zum Reinigen der Stubenböden zermahlen, sondern auch als Baustein und von Steinmetzen als Werkstein verwendet. Auch der Muschelkalk wurde verbaut oder zu wertvollen Bodenplatten zersägt. Schwäbisch Hall gründete seinen Reichtum nicht zuletzt auf seine Salinen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Salzgewinnung aus natürlicher Sole unwirtschaftlich; man baute nun das Salz in Stollen ab. Gips diente als Werkstoff für Plastiken, im Mittelalter

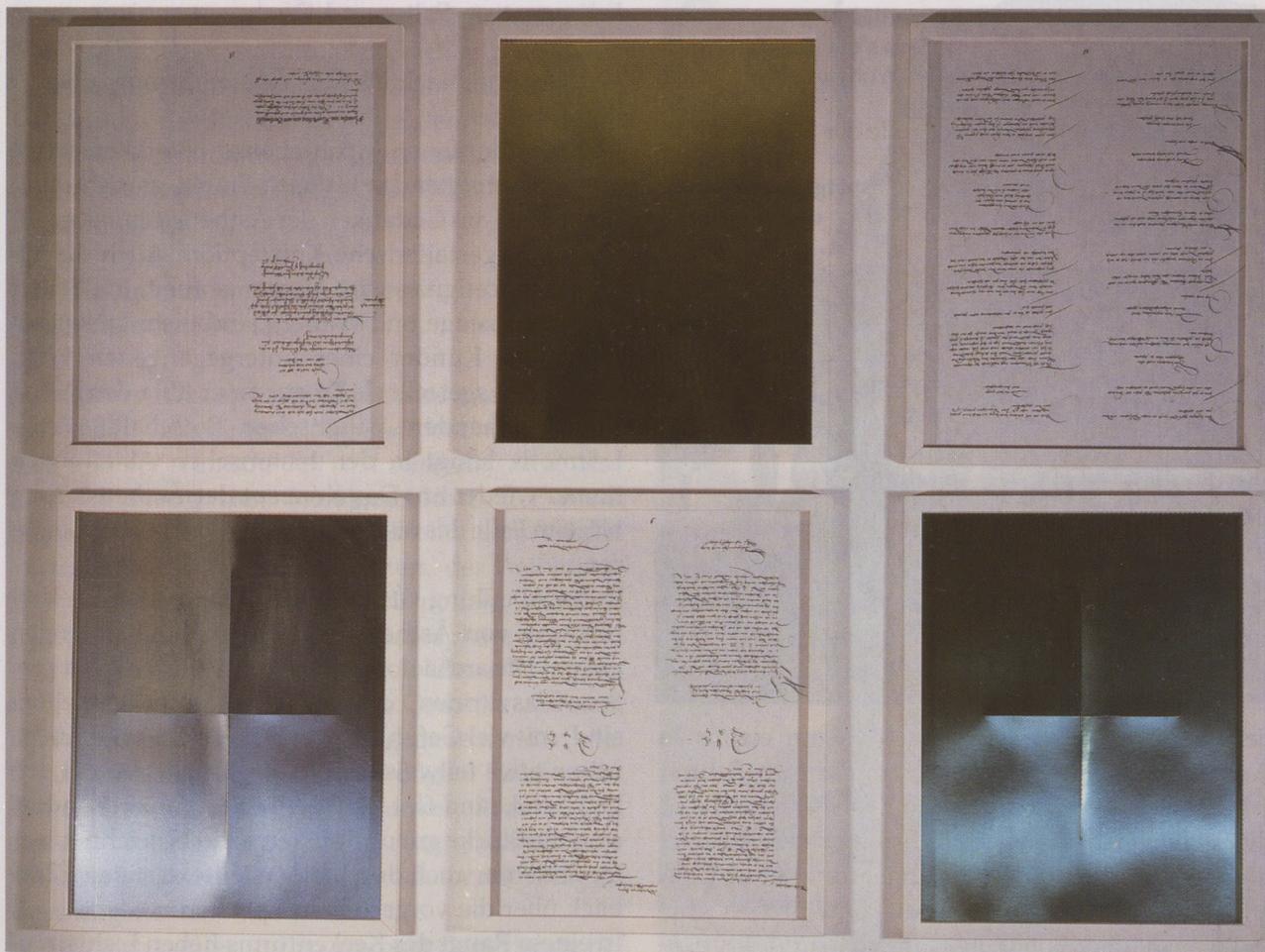
dünn geschliffen auch als Fensterscheiben, später zur Düngung. Der Kupferzeller Pfarrer und Agrar-reformer Johann Friedrich Mayer, der bekannte «Gipsapostel», propagierte im 18. Jahrhundert von Franken aus das Düngen der Äcker mit Gips. Vitriol, Alaun und Lettenkohle fanden Verarbeitung in der frühen chemischen Produktion. Als trauriges Stück gehört in diese Abteilung nicht zuletzt auch ein durch Umwelteinfluß zerstörter Obelisk vom Öhringer Schloß.

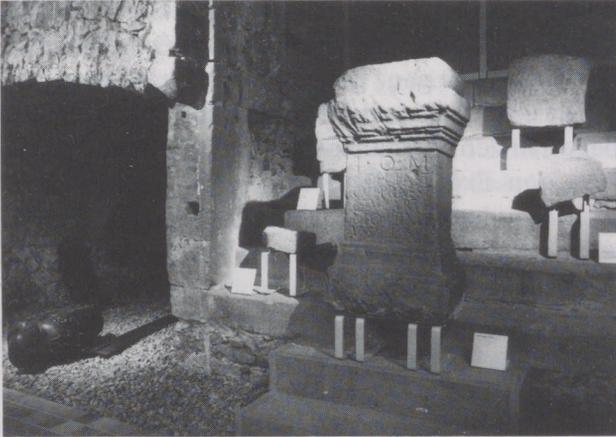
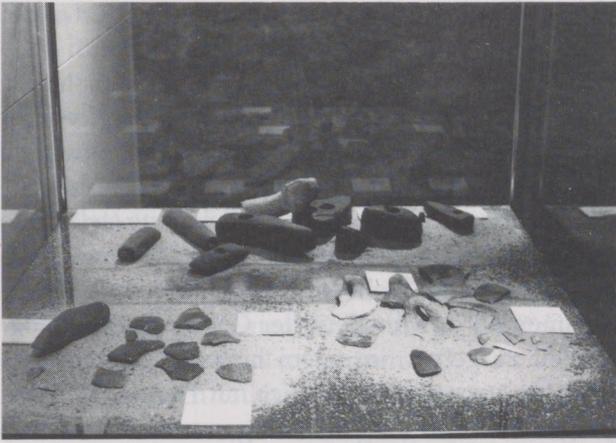
Die räumlichen Verhältnisse in den alten Gebäuden des Hällisch-Fränkischen Museums versagen es leider, den vor Jahr-millionen begonnenen Gang durch die Geschichte nahtlos bis ins Mittelalter und später bis in die Gegenwart fortzusetzen. Ein spezielles Leitsystem soll hier Orientierungshilfe leisten. Dazu werden aber sicherlich noch weitere Erklärungen und vielleicht auch ein Faltpplan zu erstellen sein. Derzeit ist das Raumkonzept nicht zuletzt aufgrund der ineinander verschachtelten mittelalterlichen Räume doch noch sehr verwirrend.

Neben den Ausstellungsstücken die Werke moderner Künstler

Bemerkenswert erscheint die Experimentierfreudigkeit, mit der das Hällisch-Fränkische Museum neue konzeptionelle Wege sucht. Eine in einem historischen Museum nicht alltägliche Belebung stellen die zeitgenössischen Kunstwerke dar, mit denen in Schwäbisch Hall wohl erstmals der Versuch un-ternommen wird, Künstlern der Gegenwart die Möglichkeit zu geben, in einem historischen Museum Arbeiten auszustellen, die sich mit Themen der Vergangenheit und mit Seinsfragen auseinandersetzen, die die Menschen zu allen Zeiten beschäftigt haben. Daß einige dieser Arbeiten den hohen An-sprüchen nicht ganz gerecht werden und vor allem durch ihren Standort und den damit hergestellten Bezug zu den im Raum gezeigten Ausstellungsstücken, den Exponaten, etwas verunglückt wirken, schmälert den Wert der originellen Idee von Dr. Harald Siebenmorgen nur wenig. Wolfgang Biers Ar-

Moderne Kunst im Museum: Thomas Lenks «Großvogel-Zyklus». Künstlerisch gestaltete Tafeln wechseln mit Kopien des Protokolls, in dem das Verhör des ehemaligen Landsknechts Hans von Kupferberg, genannt Großvogel, festgehalten ist.





Römischer Weihstein in der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung. Links ein Teil des Kunstwerks «Gewesen/Sein» von Wolfgang Bier.

Ganz oben: Schön arrangierte Funde der Steinzeit.

Unten: Lichtstrahlen heben Objekte spätgotischer Frömmigkeit aus dem vorreformatorisch dunklen Saal heraus.



beit *Gewesen/Sein* wurde vom Museum eigens in Auftrag gegeben: Unter anderem eine aus Schrott zusammengeschweißte Rüstung, ein Kettenteil und die Schaufel eines Baggers als Beitrag zur Interpretation von «Kampf und Tod», angeordnet unter zwei kleinen Gewölben direkt neben römischen Weihsteinen in der Abteilung für Vor- und Frühge-

schichte. Das Werk lenkt die Aufmerksamkeit jedoch zu sehr auf die das Geschichtsbild des breiten Publikums ohnehin prägenden kriegerischen Aspekte der keltischen, römischen und alemannisch-fränkischen Geschichte, obgleich doch im Raum hauptsächlich kultische Gegenstände und Utensilien des täglichen Gebrauchs ausgestellt sind. Darunter Keramikscherben, Gewandschnallen und Werkzeuge oder das anmutige römische «Capricorn», ein Ziegenfisch, wie die Römer das Sternzeichen Steinbock nannten.

Ob es genügt, alte oder gebrauchte Materialien erneut zusammenzufügen, um einen Bezug zur Vergangenheit herzustellen, wie dies Gerda Bier mit ihrem *Hängenden Torso* unternahm, einem dünnen Gebilde in Form eines abgeknickten Stabs, mag dahin gestellt bleiben. Einen tieferen Eindruck hinterläßt sicher Thomas Lenks *Großvogel-Zyklus* neben den Exponaten zur mittelalterlichen Justiz: Eine künstlerische Interpretation von Folter und Tod des 1532 in Schwäbisch Hall fünfzehnmal gefolterten und schließlich gehenkten Hans von Kupferberg, genannt «Großvogel», eines des Raubes und Mordes verdächtigten Landsknechtes. Wie die Folter ins Fleisch, so schneidet das Kreuz ins Papier. Ein letztes goldfarbened Blatt, der Tod, versinnbildlicht die Erlösung von Folter und Qual.

Vorteile und Nachteile der Ästhetisierung

Keine völlig neuen, doch ebenso bemerkenswerte Wege beschreitet das Hällisch-Fränkische Museum durch die vom Gedanken der Ästhetisierung durchdrungene gestalterische Konzeption. Auch die alltäglichen Zeugnisse der Vergangenheit, die Scherben, Werkzeuge und Waffen, sind nicht mehr ausschließlich Künder einer untergegangenen Welt, sondern ausgestellt als Träger einer über den Alltag hinausreichenden ästhetischen Botschaft. Dieses Leitmotiv klingt in den historischen Abteilungen immer wieder an. Das Konzept der Ästhetisierung birgt im Falle des historischen Museums aber Gefahren.

In der Abteilung *Vor- und Frühgeschichte* darf die Verbindung von Ästhetik und Didaktik als gelungen gelten. Die archäologischen Fundstücke sind in großen Glasvitrinen, die von allen Seiten einsehbar sind, mit viel Gefühl für das Dekorative präsentiert, ruhen etwa teilweise auf locker hingestreutem gelben Sand, sind fast künstlerisch arrangiert. Zudem sind die Stücke gut und ausreichend bezeichnet; unter anderem auch durch einen leittextartigen Überblick über die vorgestellten Epochen.

In einem Raum des Keckenturms heben Lichtstrah-

ler Zeugnisse der *spätmittelalterlichen Frömmigkeit* aus dem Dunkel eines gleichsam vorreformatorisch-düsteren Raumes hervor. Der Besucher wird durch das Licht zum Objekt geführt, worunter sich so bedeutende Kunstwerke befinden wie die gotische Pietà aus der Michaelskirche in Schwäbisch Hall – eine der frühesten Darstellungen dieses Genres in Deutschland –, gleich zwei Palmesel aus dem 15. Jahrhundert und der Schrein eines spätgotischen Flügelaltars aus Lorenzenzimmern bei Vellberg.

In der etwas unglücklichen Auswahl fad-graublauer Podeste unter diesen Exponaten deutet sich aber bereits an, worin eine der Gefahren bei der Ästhetisierung des historischen Museums liegt. Anders als das reine Kunstwerk verlangt das historische Ausstellungsstück nach einem ihm wesensverwandten Ambiente. Spricht vor allem das qualitätsvolle Kunstwerk auch in einer fremden Umgebung aus sich selbst, so wirkt ein unter gleichen Bedingungen ausgestellter historischer Gebrauchsgegenstand, seien es nun unscheinbare Scherben oder ein Folterstuhl wie in Schwäbisch Hall, verfremdet, losgelöst, ja isoliert von der Vergangenheit, von «seiner» Geschichte. Er ist damit nur noch intellektuell, aufgrund von Reflexionen – wie etwa durch eingehende Beschreibung – zu erfassen. Im Falle der vorhin besprochenen spätmittelalterlichen Stücke, die ja nicht nur durch die Podeste verfremdet, sondern auch durch das Licht isoliert werden, wirkt dieser Effekt weniger störend, sind die Ausstellungsstücke doch Kunstwerk und liturgischer Gebrauchsgegenstand in einem.

Das soziale und politische Leben in der Reichsstadt Hall

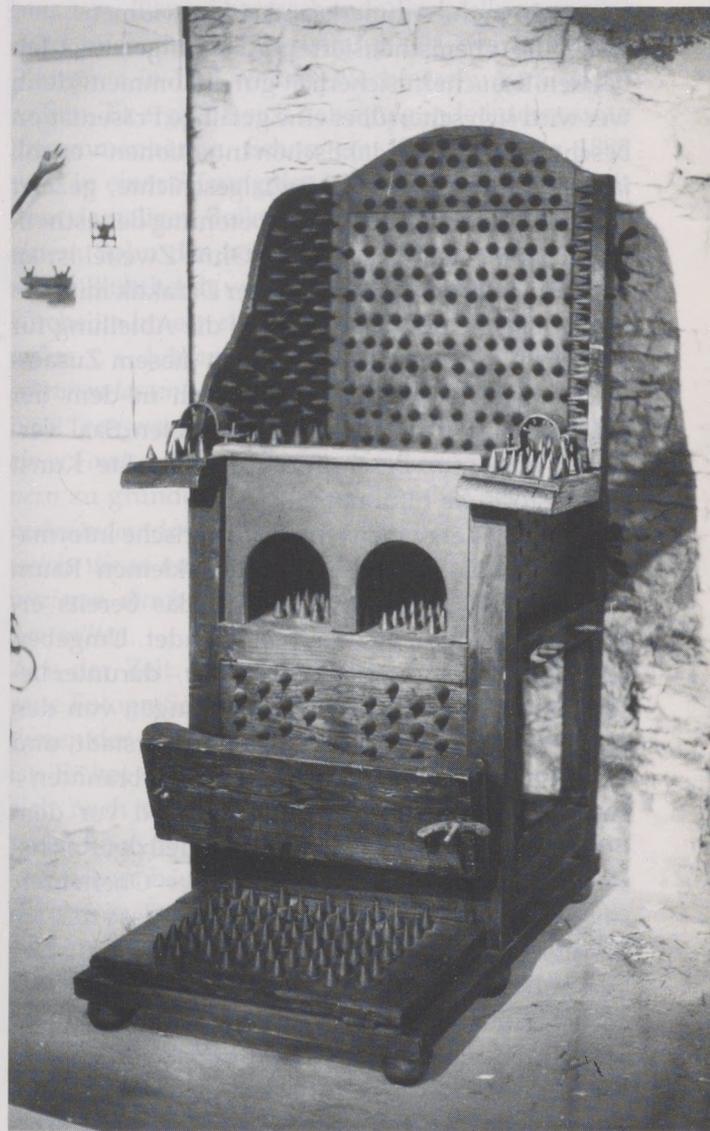
Mit einem gewissen Unbehagen wird man hingegen die beiden Abteilungen *Markt städtischer Lebensformen* und *der städtische Rat und seine Aufgaben*, also zwei eindeutig der Sozialgeschichte der Stadt Schwäbisch Hall gewidmete Abteilungen, wieder verlassen. Hier wurde des Guten, der Ästhetisierung und damit Isolierung der Exponate, die noch durch die postmodern sterile Atmosphäre des Raumes verstärkt wird, zuviel getan. In dieser Form vermag der an sich begrüßenswerte Gedanke, die einst in Hall miteinander – und auch gegeneinander! – lebenden sozialen Gruppen, die Adligen, Ratsherren, Handwerker, Ackerbürger, Kleriker, Frauen und Armen, durch ausgewählte Ausstellungsstücke vorzustellen, weder inhaltlich noch formal völlig zu überzeugen.

Nicht zuletzt aufgrund zu knapper Begleittexte be-

herrscht auf dem Markt allenthalben die Gegenständlichkeit der Exponate deren Geschichtlichkeit. Der konzeptionellen Idee zufolge soll der Besucher zwischen den Ausstellungsstücken wandeln wie auf einem mittelalterlichen Markt zwischen den dort vertretenen sozialen Gruppen. Da aber in dem inszenierten Markt weder optische Schwerpunkte noch räumliche Einheiten den Besucher leiten, und vielleicht auch weil die ausgestellten Stücke teilweise wenig repräsentativ sind, d. h. allein schlechterdings nicht für eine ganze soziale Gruppe stehen können, werden nicht wenige Besucher zwischen den Stelen und Vitrinen der Abteilung hilflos und beziehungslos umherirren.

Vielleicht hätte es einen lohnenden Versuch dargestellt, die soziale Hierarchie einer mittelalterlichen Stadt einmal anders darzustellen, nämlich von unten nach oben, von den Armen zum Adel. Ohnehin

Folterstuhl der reichsstädtisch hällischen Gerichtsbarkeit; vermutlich aus dem 17. Jahrhundert.



ist bedauerlich, daß eine sehr einflußreiche Schicht, nämlich die Kaufleute, auf dem Markt nicht erscheinen. Genausowenig übrigens wie die breite Schicht der nicht unbedingt zu den Armen gehörenden Tagelöhner, Knechte und Mägde.

Ähnliche Kritik wäre an dem Dreigestirn Dorf, Burg, Kloster, dem Gegengewicht zur städtischen Geschichte im Hällisch-Fränkischen Museum, zu üben. Auch schön präsentiert genügen ein wenig Keramik, eine Löwenskulptur, ein steinzeitlicher Hammer, gefunden in einem Kirchturm, wo er im Mittelalter als Blitzschutz verborgen wurde – Thor, der Gott des Donners, tritt mit einem Hammer auf! –, einfach nicht, die wichtige Rolle der Klöster im Mittelalter zu beleuchten. Auch in der dem Haller Rat gewidmeten Abteilung läßt sich der Eindruck einer gewissen Zufälligkeit und zu knapper Information nicht vermeiden. So wäre es durchaus angemessen gewesen, der städtischen Münze, also dem Heller, eine der wichtigsten Münzen des deutschen Mittelalters, der ja der Stadt Hall den Namen gab, mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Auch die überästhetisierten Abteilungen werden bei den Besuchern sicherlich gut ankommen, denn wer wird sich schon über eine gefällige Präsentation beschweren? Den didaktischen Intentionen – es soll ja Geschichte, und zwar Sozialgeschichte, gezeigt werden – wird jedoch die Überbetonung des ästhetischen Moments nicht gerecht. Ohne Zweifel ist an anderer Stelle die Verbindung der Didaktik mit dem «Schönen» besser gelungen. Auf die Abteilung für Vor- und Frühgeschichte wurde in diesem Zusammenhang schon hingewiesen. Auch in dem der spätgotischen Frömmigkeit gewidmeten Saal verbindet eine gute Beschriftung der Objekte Kunst und historische Information.

Ganz im Vordergrund steht die historische Information angemessenerweise in einem kleinen Raum eingangs des Museums, wo sich das bereits erwähnte verstümmelte Wappen befindet. Umgeben von historischen Ansichten der Stadt – darunter besonders beeindruckend die Zeichnungen von den Stadtbränden 1680, als die Gelbinger Vorstadt, und 1728, als zwei Drittel der Altstadt niederbrannten – befindet sich ein großes, das Stadtbild vor dem Brand von 1728 wiedergebendes Modell der Reichsstadt. Einst ein Hobby pensionierter Oberlehrer, sind solche Stadtmodelle längst Ergebnisse der Tätigkeit akademischer Arbeitsgruppen und kostspieliger Forschungsaufträge geworden. Das Haller Modell ist Haus für Haus und Mauer für Mauer wissenschaftlich gesichert. Per Knopfdruck kann sich der Besucher speziell über Infrastruktur und Entwicklung der Stadt informieren. Das Spiel mit den Licht-

knöpfen am Modell wurde zum Publikumsmagneten. Nicht zuletzt für Schulklassen, an die übrigens im Hällisch-Fränkischen Museum auch anderweitig gedacht ist: Auf großen Klapptafeln sollen einmal in den einzelnen Abteilungen – für Schüler pädagogisch aufbereitet – vertiefende Informationen bereitgestellt werden. Derzeit sind diese Tafeln aber noch leer. Eine Lehrerarbeitsgruppe will die Unterrichtseinheiten erarbeiten. Doch die Herren Lehrer lassen sich Zeit.

Chance des weiteren Ausbaus: Ausgleich zwischen Ästhetik und historischer Information

Nach der Eröffnung der ersten Abteilungen wird in Schwäbisch Hall nun an der weiteren konzeptionellen Gestaltung gearbeitet. Unter anderem gilt es, die Themenkreise frühe Neuzeit, Schwäbisch Hall als Salinenstadt und jüdische Geschichte vorzubereiten. Mit dem einzigartigen jüdischen Betsaal aus Unterlimpurg steht zumindest für die letztgenannte Abteilung ein Exponat von europäischer Geltung zur Verfügung.

Dem Hällisch-fränkischen Museum bietet sich die seltene Chance, unter denkbar günstigen Voraussetzungen bald eine umfassende Gesamtschau der historischen Entwicklung Württembergisch-Frankens zu präsentieren. Man darf auf die Fortsetzung der unter der Leitung von Dr. Harald Siebenmorgen durchgeführten Neukonzeption gespannt sein. Ein interessanter Anfang ist gemacht. Nicht zuletzt aufgrund der vielen anspruchsvollen – bereits durchgeführten oder geplanten – Ausstellungen, unter denen die dem Barockbildhauer Leonhard Kern gewidmete Werkschau einen ersten Höhepunkt darstellte.

Zu hoffen ist, daß die derzeit noch vernachlässigte Stadtmühle für die Zwecke des Museums behutsam umgebaut und saniert wird und dabei nicht zum öffentlich finanzierten Selbstdarstellungsobjekt zeitgenössischer Architektur gerät. Dies wäre der erste Schritt, um auch für die weiteren historischen Abteilungen die nötige wesensgleiche Atmosphäre zu schaffen. Mehr noch als in der Vergangenheit wird dann in der Zusammenarbeit mit Historikern ein Ausgleich zwischen Ästhetik und historischer Information zu suchen sein. Die ästhetisierende Präsentation wird dann sicherlich wieder auf eine dem historischen Museum angemessene Funktion reduziert: Als Stütze einer modernen, aber durchaus auch belehrenden Darstellung der Geschichte, die es dem interessierten Besucher ermöglicht, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, um so die Wurzeln der Gegenwart zu erkennen.